Predigt von Werner Schiewek im VerabschiedungsGD in der Apostelkirche in Münster am 15.1.2024

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt!

Liebe Weggefährtinnen und Weggefährten, liebe Gäste!

I.

Nun steh´ ich hier. Am Ende meiner aktiven Berufsphase und mit durchaus zittrigen Knien. Denn es ist schon eine große Herausforderungen für mich, heute an dieser Stelle zu Ihnen/zu Euch sprechen zu dürfen.

Ich will diese Gelegenheit nutzen, um mir rückblickend noch einmal Rechenschaft darüber abzulegen, was mich und meine Arbeit, aber eigentlich auch mein ganzes Leben begleitet und geprägt hat. Oder um es deutlicher zu sagen: Was mich letztlich getragen hat.

Das sind wahrlich nicht meine Leistungen und Erfolge. Die wären schnell aufgezählt und ich wäre mit meiner Predigt schnell durch. Es ist aber auch nicht die andere Seite: meine Misserfolge, meine Verfehlungen, das nicht Geleistete, das offen Gebliebene. Beides, mein Gelingen und auch mein Scheitern gehören zu meinem Leben und machen es zu meinem Leben.

Keine der beiden Seiten verdient den Vorzug. Ich wurde durch beide geprägt, lernte hoffentlich aus beiden, und würde ich mich in eine der beiden Seiten verlieben – und dazu laden sowohl die Erfolge wie auch das Scheitern ein – dann wäre ich in größter Gefahr.

Also zurück zu meiner Frage: Was hat mich denn in **beiden** Fällen, im Gelingen und im Scheitern getragen?

II.

Ich bin ja nun einen Großteil meines Lebens vor allem in der Ethik und auch in der Seelsorge unterwegs gewesen.

Für mich sind zwar beide zu unterscheiden, aber nicht zu trennen.

Vielleicht läuft am Ende des Tages sogar alles Tun und Wirken in **beiden** Bereichen darauf hinaus, Räume für Fragen zu eröffnen.

Fragen **wer** wir sind, **wie** wir sind, **was** für Menschen wir **sein wollen** und was für Menschen wir **sein sollten**.

Ethik und Seelsorge eröffnen Räume, wo es offene Ohren und ein voraussetzungsloses Verstehen-Wollen gibt. Es sind Orte des Klagens, Dankens und Ringens. Es sind Orte des Redens und des Schweigens. Meine Kollegin SAK würde wohl von „Hoffnungsorten" sprechen. Orte, wo die Ethik, aber auch die Seelsorge wohnen – Seminarräume und Büros, Flure und Treppenhäuser, Pausenräume und Kantinen, Einsatzfahrzeuge und Garagen.

III.

Zurück zu meiner Frage: Was hat mich in all meinem Tun getragen – in der Ethik und auch in der Seelsorge?

Als ich dieser Frage in den letzten Wochen und Monaten nachging, bin ich auf etwas gestoßen, was mir vorher gar nicht so klar war: Auf das biblische **Bilderverbot**. Das haben wir vorhin in der Lesung schon gehört. Es hieß dort:

> *4 Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist.*

Das Bilderverbot findet sich als zweites in den sogenannten „10 Geboten", die biblisch als Worte oder Zehnwort bezeichnet und als **Weisungen** (so Buber/Rosenzweig) oder **Anweisungen** (Fulbert Steffensky) für unser persönliches wie auch für unser soziales Leben verstanden werden können. So populär diese Weisungen sind, sie bieten bis heute viel Diskussionsstoff.

- Die Unterscheidung in mehr religiöse Gebote der sogenannten ersten Tafel und der mehr profanen Gebote der zweiten ist umstritten.
- Nicht weniger die Frage, welches der Gebote möglicherweis das wichtigste sei.
- Und schließlich wird darüber gestritten, wie die einzelnen Gebote genau zu verstehen sind.

Trotz all dieser Fragen besteht jedoch eine weitgehende Einigkeit darin, dass diese Weisungen bis heute von grundlegender Bedeutung sind.[1]

Einen wichtigen Zugang zur ihrem Verständnis bieten die Worte, mit denen sie eingeleitet werden:

> *3 Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.*

[1] Die Juristin Laura Schwarz hat sie in ihrer Doktorarbeit mit dem Titel „Die Spuren der Zehn Gebote in der Landesverfassung Nordrhein-Westfalens" (2021) einmal nachverfolgt.

Die dann folgenden Weisungen verstehen sich als Fortsetzung dieser Befreiungsgeschichte. Sie sollen die errungene **Freiheit sichern** und neuen **Knechtschaften wehren**. Knechtschaften durch unsere Angst, durch unser Begehren, durch unsere Affekte. Die daraus resultierenden Gefahren sind kaum zu überschätzen. Sie machen unfrei. Sie bedrohen und zerstören nicht selten Leben, das eigene und das fremde.

Die Weisungen wollen uns diese Gefahren bewusst machen und fordern uns dazu auf, sie einzuhegen, wo immer das möglich ist.

Dort, wo wir mit unseren individuellen Kräften und Möglichkeiten an Grenzen stoßen, das Leben zu schützen, kommt die Institution Polizei ins Spiel. Sie verfügt über Fähigkeiten und Möglichkeiten um Menschen zu schützen und vor Schaden zu bewahren, wie sie kein einzelner Mensch jemals mobilisieren könnte. Das habe ich zwar schon früher geahnt, aber eher in Form eines Hintergrundrauschens wahrgenommen und als selbstverständlich und nicht weiter nachdenkenswert hingenommen. Inzwischen habe ich da einiges nachholen können.

IV.

Doch zurück zum Bilderverbot. Wäre es selbstverständlich und leicht zu erfüllen, müsste man nicht viel darüber nachdenken. Aber das Paradoxon am Bilderverbot ist, dass wir es nicht nur übertreten können, sondern dass wir es sogar übertreten müssen! Denn ich glaube, dass wir ohne Bilder nicht auskommen können. Wir leben, wir verstehen, wir fühlen mit, durch und in Bildern, innere und äußere Bilder. Würde man sie uns wegnehmen und wollten wir uns und unser Leben allein mittels abstrakter Begriffe verstehen und führen, würde unser Leben zu kalt, zu einsam, zu leer.

Man kann das im 85. Psalm genutzte Bild, dass „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“ natürlich in eine abstraktere Sprache übersetzen. Aber wieviel von der in diesem Bild enthaltenen Sehnsucht bleibt dabei auf der Strecke?

Ich glaube, dass es in der Seelsorge wie auch in der Ethik **auch** um die Arbeit an unseren Bildern geht. Vor allem um die Arbeit an unseren inneren Bildern. Es geht darum, falsche, unfrei machende Bilder und Vorstellungen überhaupt erst einmal wahrzunehmen und ihr unheilvolles Potenzial zu entlarven. Einfach ausschalten oder ausradieren kann man die Bilder nicht. Aber vielleicht kann es gelingen, sie durch neue lebendigere Bilder zu ersetzen.

Was theoretisch einfach klingt, ist praktisch doch so schwer: Was haben wir nicht alles an Bildern im Kopf:

- Von mir,
- von den Menschen, mit denen ich beruflich, aber auch privat zu tun habe,
- von den sozialen Beziehungen,

- von der Welt, meiner kleinen und natürlich auch der großen Welt.

Ich habe recht genaue Bilder, die mir Auskunft darüber geben,

- **wie** etwas ist,
- **woran** es fehlt und
- **wie** die Menschen und Dinge nicht nur **sind**, sondern auch wie sie sein **sollten**.

Ja sogar meine Vorstellungen über Gott kommen nicht ohne Bilder aus.

Was soll nun dieses Bilderverbot, wenn man es nicht einhalten kann?

Es gibt einen wichtigen Nachsatz im Bilderverbot, der mir weitergeholfen hat, genau das zu verstehen. Dort heisst zu den Bildern:

> *Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!*

Oder für mich persönlich übersetzt: Es geht nicht ohne Bilder, aber sie sind alle falsch. Oder etwas vorsichtiger formuliert: Sie haben vorläufigen Charakter. Sie müssen korrigierbar und veränderbar sein –

- durch neue Erfahrungen,
- durch Kritik,
- durch systematisches Nachdenken,
- ja auch durch empirische Forschung.

Auch meine ethischen Vorstellungen über das, was im moralischen Sinn gut oder böse ist, bedürfen einer immerwährenden Überprüfung: Waren sie und sind sie noch angemessen? Sind die Begründungen weiterhin noch überzeugend? Fördern sie die Autonomie oder machen sie unfrei?

Und das gilt aber auch für meine Vorstellungen über die Polizei und darüber, wie Polizistinnen und Polizisten so sind oder wie sie so sein sollten. Auch da habe ich meine Bilder. Aber zuzugeben, dass sie im allgemeinen und besonders im Einzelfall eben nicht stimmen, sondern immer wieder korrigiert werden müssen, sie also änderungsbedürftig und änderungsfähig sein müssen, das ist eine echte Herausforderung.

Hier geht es nicht um Erfolge oder Niederlagen, sondern um das Verliebtsein in die eigenen Bilder, in die eigenen Vorurteile oder die eigenen Erfahrungen. Wissen und Erfahrungen sind weder überflüssig noch schädlich. Aber ihre besondere Stärke liegt doch darin, uns auch die Grenzen des eigenen Wissens und Verstehens vor Augen zu führen. Man könnte das „epistemische Demut“ nennen, also das Wissen um die eigene Fehlbarkeit.

Rückblickend möchte ich das Bilderverbot für mich deswegen so übersetzen, wie ich es ja auch erlebt habe. Dann heisst es: Lass Dich überraschen.

V.

Eine für mich wichtige Überraschung habe ich sogar photographieren können. Das entsprechende Foto ist auf der Rückseite des Gottesdienstprogramms zu sehen. Kurt Grützner hat im Jahr 2008 eine Bildungsreise für Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte nach Brasilien organisiert, an der ich teilgenommen habe. Ein Höhepunkt war Rio de Janeiro mit dem Besuch der berühmten Christusfigur auf dem 710 m hohen Berg Corcovado. Von dort hat man einen legendären Blick auf die Copacabana samt Zuckerhut. Diesen Blick hatten wir aber gerade nicht. Eine dichte Nebelwand ließ uns eigentlich nichts sehen. Das Foto ist deswegen auch ein reines Verzweiflungsprodukt, mit dem ich zumindest beweisen wollte, dass wir wirklich da gewesen sind. Erst mit der Zeit ist mir dieses Bild besonders ans Herz gewachsen. Denn für mich ist nicht das wichtig geworden, was ich eigentlich sehen wollte, sondern das, was ich überraschenderweise wirklich gesehen habe. Denn dieses Bild erinnert mich daran, das Bilder und unser Wissen überhaupt die Wirklichkeit immer nur unzureichend erfassen können. Wie der Christus auf dem Nebelbild entzieht sich die Wirklichkeit unseren Vorstellungen und unseren Festlegungen – Gott sei Dank.

Für Herrschaftsphantasien und Kontrollbedürfnisse ist das ein beängstigender Gedanke. Für Freiheitsvorstellungen und das Leben insgesamt ist es ein großartiger.

Und wozu sind Ethik, Seelsorge und auch mein persönlicher Glaube denn sonst da, als uns auch angesichts vieler Mächte und Gewalten in uns und um uns herum, immer wieder von solchen Festlegungen zu befreien und zur Freiheit zu verhelfen? Der Freiheit, Menschen und Dinge neu zu sehen, neu zu verstehen, neu anzufangen.

Wo immer es mir gelungen sein mag, andere dabei zu begleiten, neue Freiheitsmöglichkeiten für sich und ihr Leben zu entdecken, da habe ich Grund, Gott zu danken. Denn dass Menschen solche überraschenden Entdeckungen für sich machen dürfen, kann eben nicht gemacht oder angeordnet werden, sondern ist ein Geschenk, manchmal sogar ein Wunder, nicht zu erklären, sondern einfach da.

Die Zeiten, in denen wir leben, werden immer mehr von lebensverachtenden und lebensbedrohlichen Bildern geprägt. Deswegen möchte ich meine Predigt mit Worten des jüdischen Dichters Jehuda Amichai [✞2000] beenden.[2] Sie sind für mich ein Bild der Hoffnung in dunklen Zeiten geworden. Er schreibt:

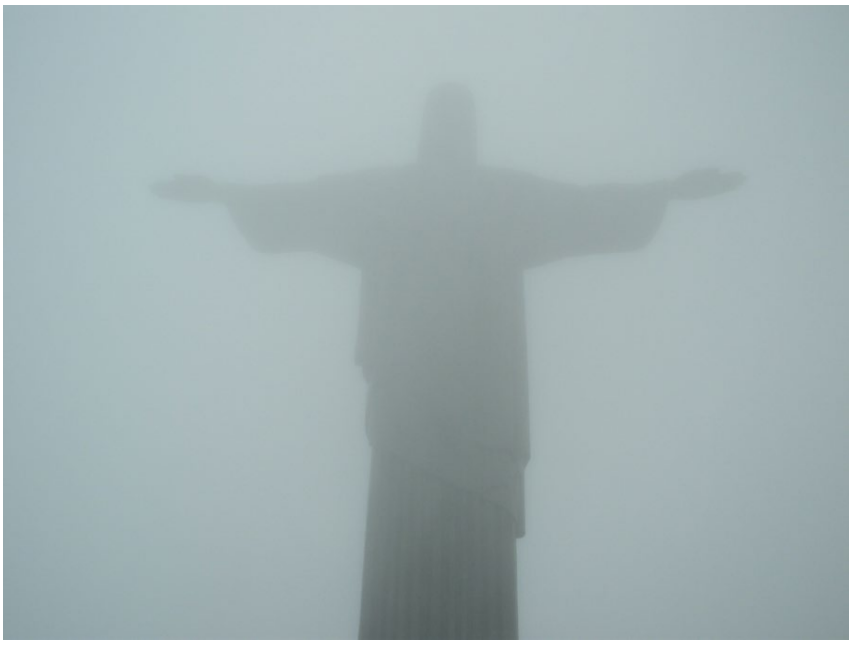
[2] Zitiert nach: Jehuda Amichai: *Offen* Verschlossen *Offen*. Gedichte. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Ariel Hirschfeld. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer und anderen. Mit fünf Gedichten in Hebräisch und Deutsch. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2020, S. 29.

An dem Ort, an dem wir recht haben,
werden niemals Blumen wachsen
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben,
ist zertrampelt und hart
wie ein Hof.

Zweifel und Liebe aber
lockern die Welt auf
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.
Und ein Flüstern wird hörbar
an dem Ort, wo das Haus stand,
das zerstört wurde.

Amen.



(Aufnahme im September 2008 – Werner Schiewek)